

wird gezeigt, unter günstigen Bedingungen deutschen Siedlern und Plantagen, die sich an den West- und Ostküsten niederlassen wollen, Land zu überlassen. Die Kolonisation hat sofort darauf geantwortet, das Gebiet wäre bebaubar und gern würde sie mit deutschen Siedlern und Landwirten unterhandeln, die sich, wie oben, emsige Unternehmungen in Westafrika einzurichten. Außerdem hat Kapitän Danks, Chef der Station Lobos, v. A. berichtet, daß das Land in der Umgebung der Station Anpflanzungen jeder Natur gestatte. Die Bevölkerung, welche die Inseln sehr zu unterhalten und misstrauisch war, ist, so heißt es in dem Berichte, jetzt zu unseren Wünschen umgewandelt und bemüht sich nach allen Kräften, und den Ansehlichkeit dort annehmen zu machen und uns zu unterhalten. Stanley berichtet: „Sobald man einmal über die Küste hinausgekommen ist, hat man die Küste Afrikas ohne Unterbrechung vor sich; nicht, wie in den inneren Regionen des Rits, eine Sandwüste, sondern eine große und bewohnte Ebene, so voll Leben, daß ich, mit Ausnahme von Uganda, keinen Theil Afrikas mit so dichter Bevölkerung kenne. Die Bevölkerung dort läßt sich nicht auf die zusammenhängenden Gruppen von Wohnstätten gar nicht anwenden. Da gibt es Dörferchen von mehreren Stunden Länge, mit breiten Straßen und wohlgebauten Häusern, wie es in Ostafrika gar nichts Ähnliches gibt. Die Bewohner haben einen stark ausgeprägten Handelsinstinct, überall giebt es Märkte verschiedenster Art. Ich kann versichern, daß drei Generationen nicht hinreichend werden, um all' das Eisen, was man da findet, fortzubringen: Tempel, Götzenbilder und Hausgeräte sind von diesem Material. Mit Hilfe der tierischen Wassertrage des Kongo ist eine Reise nach dem Gold- und Kupfer-Ländchen sehr leicht. Auch besitzen die Eingeborenen eine gewisse Industrie, sie schmieden Metall mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit. Der obere Kongo bietet mehr Vortheile, als das Mündungsgebiet, welches weniger bevölkert und weniger fruchtbar und zuträglich ist.“ Ob diese Schilderung des Herrn Stanley nicht doch ein wenig zu schön gefärbt ist?

Australien. Ueber das Auswanderungswesen nach Australien veröffentlicht die „Post“ folgende Rücksicht des Arztes eines deutschen Auswanderungsschiffes: „Weber ist die deutsche Auswanderung nach Australien noch immer eine sehr starke. Klagen derjenigen, die, auf guten Erwerb in der Fremde hoffend, ihre deutsche Heimath verlassen, und nur bittere Enttäuschungen erfahren, dringen nicht über den Ocean, wohl aber flüchtende verzweifelte Arbeiter in der Argentin immer wieder Tausende von tüchtigen Arbeitern in die englischen Kolonien. Die Kolonie Süd-Australien (Kapstadt Adelaide) bezieht, um Deutsche zur Urbarmachung ihrer weiten Gebiete herbeizuloden, den größten Theil des Ueberflusses gelbes und blühendes Neuland schon in Hamburg Landanweisungen ein. Aber wo liegen diese mit Urwald bestandenen Länder? Weit von jeder Civilisation entfernt, tief im Innern. Wer dann einige Tausend Mark in der Tasche hat, um Ackergeräth, Vieh und Saatfrucht anzuschaffen, darf nach 3 bis 4 Jahren auf einträgliche Ernten hoffen. Jedoch verfließt naturgemäß Niemand von den Auswanderern über so bedeutende Mittel. Statt der erhofften Reichthümer kehren gar zu bald Hunger und Noth ein. Nicht selten sind es vor Jahren ansagende gute Freunde und Bekannte, die durch goldene Versprechungen und glänzende Schilderungen ihre Bekanntschaft nach Australien loden, um die Gimpel, welche an den Reim tricken, als gute und billige Arbeitkräfte anzusummen. Mit ungläublichem Leichtsinne gehen die Menschen in die Fremde. In Melbourne befindet sich an Bord eines Auswanderungsschiffes ein Ehepaar, dessen Meistheil über 100 deutsche Meilen landeinwärts lag. Aber die Leute besaßen keinen Pfennig Geld, um die Meistheil zu bestreiten. Dabei erwartete die Frau jeden Tag der Niederkunft. Der Ansturmung ist erlaubt, zu hören, daß in den großen australischen Escapaden Arbeiter, welche Schiffsladungen wäschen, täglich 10 bis 12 Mk. verdienen. Dabei wird geflissentlich verheimlicht, daß bei dem großen Andrang auf einen Arbeitstag wochenlange Arbeitslosigkeit folgt. Erst neuerlich verpflichtete sich wieder ein Agent in Sydney, monatlich 100 Deutsche nach Neu-Süd-Wales zu bringen. Es ist kaum anzunehmen, daß hierdurch das Loos der bereits vorhandenen Kräfte gebessert ist. Unkenntnis der Landesverhältnisse thut ein Uebriges, das Maß der Verden und Unzulänglichkeiten voll zu machen. In Melbourne und Sidney halten sich viele junge Auswanderer auf, die in Deutschland auskömmliche Stellen inne hatten. Jetzt sind sie Hausknechte und Kellner, und kamen, wenn sie nur die Ueberfahrt bezahlten könnten, nach der Heimath zurück. Die bittersten Erfahrungen machen diejenigen, welche in der Hoffnung, Geld zu finden, nach Australien gehen. Am internationalen Ausstellungensschiffe nach Melbourne veranschaulicht eine große Piramide die Menge Geldes, die im Bendigo-District in den Jahren 1851 bis 1878 gefunden wurde: ein Werth von 800 Millionen Mark. Das stinkt unbeschreiblich viel. Berechnet man jedoch, daß demnach täglich die rindmittlere Ausbeute 85,000 Mk. betrug, eine Summe, die sich auf wenigstens 30,000 Goldstücke vertheilt, so entfiel auf jeden pro Tag 1 Mk. 75 Pfg. von dem geschätzten Metall. Was will das bringen in Gegenden, wo Nahrungsmittel und Kleidung mit Geld anzuweisen werden? Gegenwärtig ist der Ertrag ein noch viel geringerer, da die Felber fast ganz ausgeraubt sind. Vortheil von der deutschen Einwanderung in Australien hat der englische Kaufmann, der bei zunehmender Bevölkerung reicheren Absatz seiner Waaren findet. Die Engländer sind nicht so menschenfreundlich gesinnt, daß sie nur um armen deutschen Arbeiter eine neue goldene Heimath zu schaffen, das theure Ueberflussesgeld bezahlen. Sie er halten in kürzester Zeit ihre Auslagen mit Zins und Zinseszinsen zurück; sie stecken in die Tasche, was der Deutsche im Schwelme seines Angehens sauer erarbeitet.“

Orig.-Corr. vom 26. Juli. Paris. N. So hätten wir denn nun glücklich diese Revision, von der so viel gesprochen wird, weil sie Niemand will und wie ihr Debit, so ist auch ihre Lösung heute noch zweifelhaft, denn wie gesagt, Niemand will sie; der Senat nicht, weil sie ihm Rechte rauben könnte, aber er wagt es auch andererseits nicht, dem Senat einen so wichtigen Dienst abzuschlagen. Das Ministerium selbst thut nicht an dem Projekt, nur kann es den Radikalen nicht eine so gefährliche Waffe zu den nächsten Wahlen überlassen. Die Kammer hat auch keinen großen Enthusiasmus, ihr Wunsch geht dahin, dem Senat die Verantwortlichkeit des Verwehrens aufzubürden und eben deshalb werden wir sie hinnehmen wie eine lästige Plage, die schon den ganzen Sommer über zwischen den Spalten der Zeitungen schmerzt. Eines scheint freilich als ein notwendiges Gedächtnis eines Reformirungsantriebes. Die Vertheilung der Senatorenwahlen, indem ihm die letzten Municipalratswahlen von einer Strömung Kenntnis gegeben haben, welche leicht die Majorität im Senat einer anderen Partei zuführen konnte, entweder den Radikalen oder den Monarchisten. Wollten, sammtlich der „Vater der Verfassung“ genannt, wollte zuerst seine unglückliche Tochter verheirathen; aber wie es die Broglie liebhin that, fing auch er mit der Abkündigung der Verfassung an. Er ist nur der Verfall des Gesetzes vom 2. Februar 1875 und wollte durch seine Einwirkung eine definitive Republik schaffen. „Das will man reformiren?“ predigt Hr. Wallon, „die Präsidentschaft der Republik? Aber der für 7 Jahre gewählte Präsident kann wieder gewählt werden, was man wünschen könnte, wenn die eminente Persönlichkeit, welche jetzt die Funktion bekleidet, sie etwas weniger in dem Sinne seines famosen Amendements von 1848 ausüben würde.“ (Schluß.) Befragt man sich über das Ausführensrecht der Kammer? Es ist gar nicht die Rede davon, und nur in 20 Tagen die Wiederwahl anordnen zu können, lohnt es sich doch nicht, die Verfassung einer Revision zu unterziehen und wegen der Erklärung, für einige Zeiten Republik! doch wohl auch nicht. Seit wann hat eine ähnliche Proclamation die Wähler gehindert, ihre Regierung zu wechseln und dann ist dies durchaus kein demokratischer Grund; der Volkswille hat stets das Recht, zu wechseln, was er auch thut, denn es liegt es in den Rechten der Menschheit von 1793 geschrieben. Will man eine Republik mit göttlichen Machtbesugnissen? Das ist schändlich! Wird ein Kongress nicht das Recht anzunehmen haben, was ein anderer Kongress beschloß hat? Darum nicht ein Kongress nichts, es müßte eine neue eingehende Versammlung einberufen werden, der man anstatt des Schloßes Versailles die Arena von Nimes herrichten lassen müßte.“ (Schluß.) Er distancirt nun mit einem ihm eigenen Geiste die einzelnen Artikel, welche vorgelegt werden sollen und verweist schließlich das ganze Projekt. Senationelle Bewegung kommt erst in das Haus durch die Rede Leon Say's, welcher erklärt, daß die jetzige Lage ganz anders wie 1881 sei und die heutige Revisionsvorlage klar einen Regierungs-, keinen Volkscharakter trage. Leon Say findet, daß die Revision geschehen soll ohne Verletzung der Senatsrechte. Was die Lebensfähigkeit der Senatoren anbelangt, so führt der Redner täglich keine republikanischen gegen dieses System vor, er entwirft den republikanischen Theil der Verfassung. Die Finanzbestimmungen will Redner jedoch beibehalten haben. — Die äußerste Linke ist in einer Sitzung zusammengetreten, um über die Wahl der nach dem Choleraerstricken zu entlassenen Delegirten zu beraten und dieselbe zu vollziehen. — Bezüglich Ginnas ist die Regierung nicht gekommen, eine neue Frist zu geben, sondern hat Admiral Courbet Befehl gegeben, nach Ablauf derselben, falls

keine Entschädigung von China bis dahin gezahlt ist, sofort das Arsenal zu besetzen. In China selbst scheint man nicht zu glauben, daß eine friedliche Lösung wahrscheinlich ist, denn es wird überall gerüht, und ein Privattelegramm eines hohen Officiers bezeugt, daß die Chinesen sich bei der Landung der Franzosen in Vertheidigungsbereitschaft zu sehen anfangen. Halle waren aufgeworfen und Schanzen überall, wo nur Raum, errichtet; die letzteren waren längs des Flusses aufgestellt, eine Menge freigelegter Dampfen, mit den besten Truppen besetzt, umgaben die chinesischen Kriegsdampfer. Die auch zum Auslaufen bereit waren. Die Landung des Admirals Courbet unterbroch diese Vorbereitungen. Unter Androhung eines sofortigen Bombardements wurde jede verdächtige Bewegung der Chinesen unterjocht und ließ der Admiral den Generalstabschef des Arsenals zu sich kommen, dem er strenge Weisung ertheilte. Die Franzosen haben trotzdem Wachen aufgestellt und sind eines Ueberfalls gewärtig. Gegenüber diesen Meldungen verlaute, daß die französische Regierung doch noch in eine Verlängerung der Besetzung geneigt hat, aus Gründen, die in dem ungünstigen Klima des Landes zu suchen sind. Augenblicklich herrscht schon unter Land- und Seearmee dort der Typhus, welche Epidemie sich während des Winters nur noch verheeren kann. Die Bezeugung von Hou-Tschou allein würde die Chinesen nicht abbringen und weiter in's Land zu bringen wäre unter solchen Verhältnissen ganz unmöglich, daher ein Verbleiben auf dem Status quo am wahrscheinlichsten und eine halbwegs friedliche Einigung als das Beste erscheint. Viele Blätter, „Times“ und „Telegraph“ an der Spitze, plädiren dafür. — Gajmir, Berier, Artillerieoffizier und Lehrer an der Artillerieschule in Fontainebleau, der zu einer wissenschaftlichen Mission nach Peru geschickt wurde, ist in Lima infolge des ungeheuren Klimas gestorben. Seine Leiche wird nach Paris gebracht werden. Er ist Bruder des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium und Sohn des ehemaligen Ministers Napoleon III. — Das 8. deutsche Bundesheer hat auch in Paris Beachtung gefunden, nur leider nicht in dem von uns gewünschten Sinne. Der Loth des Herrn Hoyer wird in einer Weise kommentirt, wie sie nicht beleidigender für uns sein kann. Die „France“ sagt: „Er wird bald auf die Verächtlichkeit des unermüdeten Deutschlands trinken können“ etc. — Der Ackerbauminister legte seinen Kollegen ein Projekt betreffs Vermehrung des Getreideertrages auf Rindvieh und stärkere Befruchtung der Butter-, Fett- und Milchviehherden vor. — Das Beschleunigungsgesetz wird mit dem 1. Aug. in Kraft treten und werden, wie es heißt, gleich mehrere Abgeordnete davon Gebrauch machen. — Ein aus Senatoren und Abgeordneten zusammengesetztes Komitee hat beschlossen, Hilfe zum Besten der Nothleidenden in den von der Epidemie heimgesuchten Departements zu arrangiren. Das erste Ziel soll in einer Fahrt mit 25 Luftballons bestehen. — Den künftlichen hier eingetragenen Meldungen aus Marokko zu Folge ist der Stand der Colera etwas gebessert und glaubt man annehmen zu können, daß sie ihren Culminationspunkt überschritten hat. Leider ist der Wasserbedarf nach wie vor groß und eine Vermehrung in Mineralwässern eingetreten, die jetzt viel schmerzlicher als Wein sind. Die unzufriedenen Arbeiter haben ebenfalls, um einen gewissen Druck auf die Behörden auszuüben, das Sargmagazin erbrochen und ausgeplündert. Der Mistral weht fort und ist die Temperatur sehr höher. Einige Kranke fahren fort, die Medikamente zu verweigern und sich den Aerzten gegenüber fürzlich zu zeigen. Die Polizeikommissionen haben Zulagen von 30 Francs pro Tag erhalten, ebenso die Gendarmen und Krankenwärter, den Steuererhebem ist nochmals maßvolles Benehmen empfohlen worden und Nachsicht mit Unbedingtem. Die Aerzte meinen, daß wir nun bei der dritten Periode der Colera angelangt sind, die sich nun bald ihrem Ende nähern wird. Doch so sehr man über Toulon anfangen kann verzweifeln zu werden, so ist der Zustand von den Bororten ein um so traurigerer, als die Unreinlichkeit dort noch immer viel, wenn nicht Alles zu wünschen übrig läßt. Die Auswanderungen werden sich jetzt den Bureaux zu. Ein Priester durchzieht die Straßen mit einem Kreuz und vertheilt Medikamente, trotz der Warnungen der Aerzte.

Feuilleton.

† Residenztheater. Eingehendere Besprechung des am Sonntag erstmalig von dem Balletmeister-Ensemble zur Aufführung gebrachten letzten Schwanen: „O, diese Mädchen!“ von Julius Hagen für morgen vorbehaltend, sei hier nur konstatirt, daß das zahlreiche Publikum die Revüist (für Dresden ist das Stück noch außerordentlich freundlich aufnahm und daß vor allen Dingen die Sicherheit von A bis Z eine ununterbrochene blieb, in, daß es viel, sich jenes besonders erquickliche unisono-Gesicht gab, welches nur durch den echten höchsten Humor, nicht durch die jetzt so dominirenden mehr oder minder mühsam zusammengelasteten Hohns und Kalauer wachgerufen werden kann. Neu — ist freilich an dem Schwanen wohl auch nichts — allein seine Durchführung ist unter Verwendung einiger prächtiger Figuren reich an lustigen, ja selbst gemüthvollen Einzelheiten. Dazu kommt wiederum die brillante Ausstattung durch die hochtalentvollen Gäste, von denen die Herren Blente, Günther, Kurz und Frau Carlsen die Hauptrollen haben und die originell und unvergleichlich durchzuführen.

† Herr Max Grube ist nunmehr nach Dresden übergesiedelt. Sein erstes Auftreten wird voraussichtlich nächsten Montag, den 4. Aug., in Schopenhauer's „Richard III.“, mit welcher Partie der Künstler oft in Leipzig großen Beifall fand und lebendigstes Interesse erweckte, stattfinden. Man darf sich der Hoffnung hingeben, daß durch das Engagement dieses strebsamen Charakterkünstlers fröhlicheres Leben in das Schauspiel-Repertoir kommen und daß bezwgl. des Schopenhauer-Drama wieder mehr als in letzter Zeit hervortreten wird.

† Ein multitalentiger Dresdner hat uns aus Bayreuth über Eintritte der Parifal-Vorstellungen in A. Folgendes berichtet: „Dem Wagner'schen Musikdrama aus voller Neigung und unmerkter Verbeugung zugehen, glaube ich bisher doch nicht recht an die Nothwendigkeit und Lebensfähigkeit der Bayreuther Festspiele — nun aber bin ich bekehrt, nachdem ich selbst leben und hören durfte, was eine Parifal-Vorstellung ist und zu wirken vermag. Man bringt freilich die Empfindlichkeit und Erhebung, welche durch andere Umstände veranlaßt, schon mit in das Haus. Wie in ein Vereinigungspunkt für alle Freunde erhabener Kunst aus aller Herren Länder, und das Gefühl der Erhebung theilt sich Allen mit, jedoch Alle zur Begeisterung gestimmt werden müssen. Die Wirkung des unsichtbaren Orchesters ist außerordentlich, insbesondere, was die Blasinstrumente anlangt, während die Streichinstrumente in Folge der Klangdämpfung nicht zu der glänzenden Wirkung gelangen können, wie man sie z. B. im Dresdner Hoftheater zu bewundern hat. — Hier in Bayreuth ist jetzt Alles „Parifal!“ Motive aus Parifal hört man auf allen Straßen hinnen und hiesigen. Aber auch Andeutung und Anspiel haben sich der Parifal-Stimmung bemächtigt, denn überall werden Bilder, Schriften, Gedichte, Postkarten, Zeichnungen etc., die sich auf Parifal beziehen, ausgedreht. Sogar ein Klavierspieler hat sich in Gestalt eines Heinekeins am Wagnertheater zu haben. Bei der dritten Parifal-Aufführung (Wagner's Oper) ist besonders der Gesang des Herrn Scaria wiederum als eine sehr vorzügliche Leistung hervorzuheben. Spiel, Gestalt, Geizig, Aussprache und Deklamation — Alles musterhaft. Unter den Bühnendamen sind außerordentlich viele Ausländer. Am Feiertage hört man fast ebensoviele Englisch und Französisch als Deutsch reden.“

bat sich aber bis jetzt als imaginär erwiesen. Doch haben die früher abgegriffenen Mitglieder der deutschen Oper: Frau Schuch, die Herren Stritt, Richter und Schabert ihre vollen Gegenbeträge erhalten.

† Ausstellung von Kunstwerken aus Privatbesitz im Königl. Orangiergebäude. Die VI. und letzte Abtheilung der Ausstellung ist meist nur mit älteren Bildern, und diese in großer Anzahl durch Verfügung Sr. Majestät des Königs aus dem Gademeyn'schen, geschmückt. Eine große Reihe höchst geschätzte Werke sind hier in Portraits von Anton Graf, Schmidt, Edelstein, Suleyros, Tschobin u. A. vertreten, deren Namen schon neben dem historischen, zugleich den künstlerischen Werth dieser Bilder sichern. Mit einem gewissen Reiz bliden wir auf diese Bilder, die, trotz unserer heutigen Technik, die modernen Portraits weit überlegen. Nicht nur, daß sie in der Gewandung gleichsam vollere, wie dies schon die Mode mit sich brachte, sind auch die Gemaltheite besser gemalt und was die Hauptfache ist — die dargestellten Persönlichkeiten sind nicht nur wie bei den heutigen Portraits, gestreift, sondern auch individualisirt, d. h. der ganze Mensch in seinem Wesen und Können, in seinem Range und in seiner Macht wirkt aus der Figur den Beschauer an. — Man sehe sich nur einmal Graf's Bildnisgruppe der Familie von Steglitz (35) an, wie hier nicht nur Portraits aneinander gereiht sind, sondern eine lebendige Scene vorgeführt wird, die für die Nachkommen dieser Familie eine helle Quelle herzerquickender Andenkens sein muß. Neben den künstlerischen hier im Portait zu sehenden Personen sind auch anderweitige von großer Interesse, in z. B. das von Benjamin Franklin (74) von Duplessis; Hofkapellmeister Neumann (87) von Graf; die unglückliche Prinzessin von Lamballe (167) von Madame Verbrun und viele andere. Die anderen Bilder dieser Abtheilung, gleichfalls aus älterer Zeit, sind auch meist von Werth, wenn auch die auf denselben bezeichneten Namen nicht die ganz richtigen sind; wir wollen bei dieser Gelegenheit dankbar sein und Erwähnen der Hals, Browner, Glade, Hest, Holben und Cranach kritisch hinnehmen, kommt es doch erst einmal beim Wechsel des Meisters darauf an, was' Geistes Kinder die an und für sich guten Bilder sind. Eine Nachbildung von zwei modernen Bildern haben wir heute noch nachzutragen, es sind dies zwei wundervolle Damenportraits von Jean von Veers (Paris), „Tête de rose“ und „la petite Lily“, deren Ausführung zu bewundern sogar eine Kroupe beigelegt ist. (Schluß folgt.)

† Die von der Jury der Amsterdamer Ausstellung mit Preismedaillen ausgezeichneten Herren haben sich nach genauer Untersuchung der goldenen und silbernen Medaillen davon überzeugt, daß dieselben in einer billigen Metallkomposition hergestellt sind. Das parisiense Komitee scheint demnach keinen besonderen Werth darauf gelegt zu haben, ob ihren Medaillen ein höherer oder geringerer Werth beigelegt wird.

† Am 7. August wird in Zschl anlässlich des Besuchs des Kaisers Wilhelm eine Festvorstellung im dortigen Theater stattfinden. Wie in vergangenen Jahre wird das Balletcorps des Hofoper-Theaters in Wien das Programm der Vorstellung ausführen. Zur Aufführung sind in Aussicht genommen: das Ballet „Ballet d'opéra“, „Sarclets als Elektriker“ und das Ballet „Sonia“.

† Im Atelier des hies. Glasmalers Bruno Urban (Friedrichsstr. 1) ist jetzt ein schönes Salonfenster (25 m hoch und 1,5 m breit), welches von einem Kunstmann und Künstler in Lüttich gegeben war, vollendet worden. Die Zeichnung, das Künstlergenosse im Oberlichtfenster, sowie 4 Porträtfiguren in altdentscher Tracht auf den beiden Seitenflügeln sind von Herrn Walter Simonson hergestelt; die schwierigen Verbleibungsarbeiten hat der in diesem Fach wohlbekannt Glasmalermeister Nietzsch (Weichstr. 10) ausgeführt. Das Salonfenster wird nun auf einige Zeit in der Akademie'schen Kunstausstellung zur Schau gestellt werden. Ein anderer größerer Auftrag wurde dem begabten Glasmaler Urban von Herrn Hofrath Büttner für das Königl. historische Museum erteilt und auch auf der künftigen Ausstellung finden sich einige kleinere Urban'sche Arbeiten verschiedener Art.

† Für den Anfang September beginnenden Schriftsteller-tag in Schandau sollen nach Andeutungen von zuverlässiger Seite originelle theatralische Uebersetzungen vorbereitet werden. Zur Zeit dürfen wir noch nichts über die Specialität der Theater-Aufführung ausplaudern, hoffen aber bald Näheres mittheilen zu können.

† Für das Königl. Museum in Berlin ist ein ethnologisch sehr interessantes Steinbeckenmal aus dem Hamoir-Buch in neuen Erwerbungen hinzugefügt worden. Dieses alte Steinmenneum stellt die überlebensgroße Statue eines Mannes in altpantischer Tracht, mit großer Halskrause, fugegelmittelm Rollhut und einem Naaropf dar. Daran sind hiesige Gelehrte den Schluss ziehen, daß das Beckenmal aus der Zeit spanischer Weltreisen, etwa aus dem 16. Jahrhundert, also sehr lange vor Cook's Anfuhr auf den Inseln der Südsee im Jahre 1778, stammt.

† Heinrich Laube hat Karlsbad verlassen und ist vor wenigen Tagen, noch immer lebend, nach Wien zurückgekehrt, um nun in der Nähe Wiens in einer Kaltwasserheilanstalt Heilung zu suchen. Der Karlsbader Aufenthalt war diesmal ein trübseliges, ganz anders als früher, wo der geistreiche Greis immer das anregende Element eines delinguirten Kreises darstellte. Von der in Karlsbad weilenden Künstlergemeinde hat sich besonders Frau Schrayt liebevolle, rührende Pflege des Kranken herbeigetragen und ihm ihre herzlichste Theilnahme für Alles, was Laube ihr genügt, unermülich zumgegeben.

† Folgender Notiz der „A. B. Ztg.“: „Die Entschädigung des von Angehörigen der Rheinprovinz dem General der Infanterie Hugo von Goben in Coblenz zu errichtenden Denkmals findet in Gegenwart des Kaisers am 23. September d. J., Vormittags 11 Uhr statt“, fügt wir die Bemerkung hinzu, daß das hier genannte Denkmal aus einer von hiesigen Bildhauer Eiler aus tarantischem Marmor modellirten jugendlichen Victoria besteht, welche dem vereinigten Helbern einen Lorbeerkranz winnet. Dieses Denkmal wurde im Oktober 1883 im Weisler'schen Atelier, hier, angefertigt und dem Schöpfer desselben, wegen seines Verfalls, die allgemeine (auch in den „Dr. Nachr.“) und wohlverdiente Anerkennung zu Theil.

† Der Ueber der hochangesehenen Hofbuchhandlung Wilm. Franmüller und Sohn, Herr Wilhelm Franmüller, ist am 25. d. in Wien gestorben.

† Am 21. d. feierte der berühmte Philosoph Prof. Bruno Hildebrand in Heidelberg seinen 60. Geburtstag. Der Grundsatz von dem gesellschaftlichen Treiben sich zurückziehende Gelehrte empfing in diesem Tage eine studentische Deputation, welche ihm die Glückwünsche der Studentenschaft überbrachte.

† Den außerordentlich dankbaren Stoff „Die Kraniche des Ithakas“, welcher einem Schüler zu dem herrlichen Gedicht anregte, hat jetzt ein griechischer Dichter Stamatios D. Walz zu einem größeren Epos ausgearbeitet. Die Handlung dieser griechischen Dichtung interessirt durch ihre vielfach zu dramatischen Effect gefesselte Entwicklung. Der griechische Ithakas befindet sich auf einer Insel im Saron nach Großgriechenland (Sibulien). Die Sonne ist untergegangen, es wird Nacht. Die Schiffleute, nach den Schätzen des Grieches listern, beschließen sich gegen ihn, scheitern aber den Nord bis zum nächsten Tage auf. Ein Traum benachrichtigt Ithakas und findet ihm die Gefahr. Beim Morgenanbruch stürzt sich sein Diener auf ihn und wirft ihn in's Meer. Mit den Wogen ringend, erblickt Ithakas eine Schaar Kraniche, tritt sie noch zu Jungen des Nordes an und ertrinkt darauf. Das Schiff landet in Krotos. Zwei der Wüder geben in's dortige Theater und kommen zufällig neben Eunomos, den alten Freund des Ermordeten, zu sitzen. Als eine Kranichschaar vorbeizieht, läßt sich der eine Wüder die Worte entlocken: „Sieh' dort, die Kraniche des Ithakas“. Das Schauspiel beginnt und zwar wird aufgeführt: „Der Ithakische Wüder“. Die nächsten Erlebnisse schildern, ein drittes Lied vortragend, herein. Alle Hörer sind von Schrecken erfüllt, die Wüder stehen aus dem Theater, werden aber durch Eunomos beruhigt und alsdann hingerichtet.

† Der humoristische Verfasser der köstlichen Satire „Die Familie Buchholz in Italien“, Herr Dr. Jul. Stinde, hatte in Erfahrung gebracht, daß ein gewisser Fritz May demnach ein Stück unter dem Titel „Die Familie Buchholz“ auf einer Berliner Bühne zur Aufführung bringen wolle. Im „Berl. Cour.“ erklärte darauf Herr Stinde, daß er dem sogenannten Drama fernstehe, mit dem es. Man nicht identisch sei und gegen den Mißbrauch des Titels den Rechtsweg betreten werde. Zum Schluß heißt es in seiner Erklärung: „Ich habe gegen den literarischen Diebstahl als „altgebräuteten“ Brauch nichts einzuwenden, aber gegen die dramatische Stalprung bei lebendigem Leibe möchte ich mich gern verwahren“.

† In englischen Tanzkreisen will man die aus Amerika kommende Sitte einführen, jedem Eintretenden ein Getränk anzufassen, das ihn von vorüberen für den ganzen Abend zum Tanzkavalier einer bestimmten, ein ähnliches Straußlein tragenden Dame macht. Man verspricht sich von dieser neuen Sitte eine Menge unterhaltender Zwischenfälle.